

Liebe Gemeinde!

„Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Erinnere dich an das Gute, das Gott dir hat zuteilwerden lassen. Das können wir heute besonders gut, am Erntedankfest. Äpfel, Kartoffeln, Getreidegarben und manches mehr zeigt uns: Wir sind nicht mit leeren Händen aus der Erntezeit herausgekommen. Haben wir auch geerntet, wenn wir nicht (mehr) in der Landwirtschaft arbeiten? In gewisser Weise schon! Wer kein Landwirt ist, hat doch ein Einkommen und Besitz. Wir können feststellen: Bis jetzt hat es jedenfalls gereicht. Daran dürfen wir uns erinnern. Dafür sollen wir Gott danken. Würde dieser Psalmspruch da nicht passen: „Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“?

Passen würde er auch. Nur: Das ist gar nicht unser Predigtabschnitt. Unser Predigtwort redet gar nicht vom Erntedankfest, obwohl es so etwas schon zu Zeiten des AT gegeben hat. Es spricht von Bedürftigen und davon, ihnen zu helfen. Es verheißt den Segen Gottes, wenn wir das tun. Es redet vom Wiederaufbauen und Ausbessern. Und das am Erntedankfest. Hat sich da jemand bei der Auswahl des Bibeltextes vertan? Keineswegs! Auch die Worte aus dem Prophetenbuch Jesaja erinnern uns an etwas. Sie erinnern uns an die Armen und Obdachlosen. Sie erinnern uns an Menschen, die nicht so reichlich Ernte, Einkommen und Besitz haben. Sie erinnern uns daran: Etwas steht noch aus.

Für manche mag Erntedank ja eher eine Pflichtübung sein: Sag‘ mal dem lieben Gott schön Danke, so wie du auch gelernt hast, *Menschen* für Gaben zu danken! Und dann gehen wir wieder aus der Kirche hinaus und es ist erledigt. Eben nicht! Etwas steht noch aus. Gottesdienst in der Kirche ist zu wenig. Wir dienen Gott auch damit, dass wir einen Beitrag leisten für eine gerechtere Welt. Danke sagen ist zu wenig. Wir danken ja Gott, der Gerechtigkeit spendet und Gerechtigkeit will.

Der Dank soll nicht nur bei Gott ankommen, sondern auch beim Mitmenschen. Er soll erfahren: Ich werde nicht heruntergemacht. Ich werde nicht beschimpft. Ich bekomme den gleichen Respekt und den gleichen Lohn wie mein Nachbar. Wenn wir so die Mitmenschen behandeln, wird etwas aufgebaut: Es entsteht eine gerechtere Gesellschaft. Die Menschen werden gleich behandelt – ja, noch mehr: Sie werden glücklicher. Umfragen zeigen ja: Wo man die Zustände als ziemlich gerecht empfindet, wie in Schweden und Dänemark, da sind die Menschen zufriedener und glücklicher. Wir bauen an einer gerechten Gesellschaft. Wenn ich einen Notleidenden sehe und ihm helfe, dann ist das so, wie wenn ich einen Stein in einen neuen Bau einfüge. Am Ende ist dann ganz wörtlich vom Aufbauen die Rede: „*Es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat, und du wirst wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet ward...*“ Das ist ja geradezu eine schwäbische Vision, denn man sagt ja dem Schwaben gerne nach, dass er schaffen will und Häusle baut. Aber Scherz beiseite! Da besteht offenbar ein Zusammenhang, den wir manchmal vergessen. Das Haus der Gerechtigkeit, in dem wir zusammenleben, einander achten, miteinander teilen, dieses Haus der Gerechtigkeit soll genauso gebaut und renoviert werden wie das Haus aus Steinen, in dem wir wohnen.

Wenn an unserem Haus der Putz herunterfällt oder gar ein Stein fehlt, dann stört uns das. Wir wollen das wieder in Ordnung bringen. Genauso sollte es uns stören, wenn das Haus unseres Zusammenlebens beschädigt ist, wenn es nicht gerecht zugeht. Die Betroffenen merken es natürlich gleich. Auch in unserem Land gibt es Leute, auf die andere mit dem Finger zeigen, über die andere abfällig reden – nur weil sie zu einer bestimmten Gruppe von Menschen gehören, nicht weil sie einen schlechteren Charakter hätten. Man merkt das an der Sprache: „Penner“, „Zigeuner“, „Behinderter“, „Kanake“: So etwas sollen wir nicht mehr sagen, weil sie nicht alle neutrale Begriffe sind, weil sie als Beleidigungen benutzt werden. Wenn man so angesprochen und behandelt wird, dann tut das weh. Auch in unserem Land gibt es Menschen, die sich abmühen und nur mühsam über die Runden kommen, während andere mit dem sprichwörtlichen goldenen Löffel im Mund geboren worden sind. Sie können oft selber nichts daran ändern. Aber sie *leiden* darunter.

Erst recht war im alten Israel die Ungerechtigkeit mit Händen zu greifen. Arme Leute haben sich bei reichen Grundbesitzern verschuldet und mussten für sie wie Sklaven arbeiten. Viele dieser

Reichen waren in die Babylonische Verbannung verschleppt worden. Aber das war nun vorbei. Juden kehrten heim und stellten fest: Jerusalem und andere Orte lagen in Trümmern. So leicht und so schnell ließ sich das nicht wieder aufbauen. Und noch etwas anderes merkten die Leute: Der alte Glanz der Gebäude war noch nicht wiederhergestellt. Aber die alte Ungerechtigkeit und Ungleichheit war schon wieder da. Die Steine lagen *noch* in Trümmern; die Gerechtigkeit lag *schon wieder* in Trümmern, um beim Bild zu bleiben. Wenn nach Krieg und Verbannung der Gedanke aufgetaucht war: „Wir sind eins und gleich im Unglück“, so änderte sich das schnell wieder. Der eine hatte seine Gold- und Silberbarren und der andere eben nicht.

Was tun? Teile mit dem Hungrigen dein Brot! Teile mit dem Obdachlosen dein Haus, sagt der Prophet. Und dann? Wir stellen uns vielleicht vor, dass es so weitergeht: Dann wird es den Hungrigen und Obdachlosen gutgehen. Aber nein, der Prophet sagt: *Dir* wird es gutgehen. *Deine* Heilung wird voranschreiten. *Deine* Wunden heilen. Ein interessanter Gedanke! Wenn wir anderen helfen, wenn wir teilen und für mehr Gerechtigkeit sorgen, wird Gott uns selbst heilen. Wenn Menschen ungerecht behandelt werden, dann leben nicht nur sie im Unrecht. Wenn wir anderen Recht und Hilfe vorenthalten, ist nicht nur ihr Haus beschädigt. Auch an unserem Haus der Gerechtigkeit fällt der Putz runter und tun sich Lücken auf.

Wenn Brot für die Welt ein Projekt anfängt, dann folgt es einem Prinzip, vom dem Sie bestimmt auch schon gehört haben. Es heißt „Hilfe zur Selbsthilfe“. Anderen helfen, sich selbst zu helfen. Ein einfaches Beispiel: Nicht anderen immer nur eine neue Hütte hinstellen, sondern sie zu Zimmerleuten ausbilden. Dann können sie sich die Hütte selber bauen. Oder nicht einfach dem Bettler ein paar Euro zustecken, sondern ihn in Arbeit und Brot bringen.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ möchte ich heute auch anders herum verstehen: Wenn wir anderen helfen, helfen wir uns selbst. Wir heilen nicht nur beschädigte Lebensumstände bei anderen. Wir bessern unser eigenes Haus der Gerechtigkeit aus. Eigene Wunden heilen. Manche haben Flüchtlinge bei sich aufgenommen, weil die eigenen Kinder aus dem Haus waren, vielleicht sogar, weil ein eigenes Kind gestorben war. Sie haben ihnen in verschiedener Hinsicht geholfen. Dabei ist ihr eigenes Leben erfüllter geworden. Ich sage nicht, dass es immer einfach war. Aber ihr eigenes Leben ist über dem Teilen reicher geworden.

Wer so handelt, dem verspricht der Prophet einen Ehrentitel: »*Du sollst heißen: „Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne.“*« Ich gebe zu: Ein langer Titel. Aber auch ein sehr schöner Titel. Das sollen wir tun: Ausbessern in vielerlei Hinsicht. Wenn ein Gerät beschädigt ist, freue ich mich, wenn jemand es ausbessern kann. Die Konstruktion von Geräten, die man kauft und nach wenigen Jahren wegwirft, die Konstruktion von Geräten, in denen man manchmal nicht mal den Akku austauschen kann, gehört eigentlich verboten. Sie schadet dem Bestand der Rohstoffe. Sie schadet der Umwelt. Sie schadet am Ende uns selbst.

Ausbessern können wir auch selbst, nämlich im zwischenmenschlichen Bereich. Nicht jede einzelne Pflanze auf dem Feld gedeiht. Nicht alles, was wir sagen und tun, tut anderen gut. Da ist es wichtig, hinzugehen, die Hand zu reichen, auch mal „Entschuldigung“ zu sagen.

Natürlich müssen auch unsere Gebäude ausgebessert werden. Als Pfarrer habe ich immer wieder damit zu tun. Als ich in Unterringingen wirkte, habe ich schon manches Mal gedacht: „Es kommt doch v. a. darauf, die *Gemeinde* aufzubauen. Stattdessen steht immer wieder ein neues Bauprojekt an, dürfen wir Gebäude und Mauern renovieren.“ Aber es gibt wohl auch einen Zusammenhang: Wo die Beziehungen gut zusammenhalten, wo im Gefüge der Gemeinde immer wieder ausgebessert wird, da gibt es auch mehr Kraft und Bereitschaft, auch Gebäude auszubessern.

Eigentlich leben wir weithin vom Ausbessern. Wir leben davon, dass Gott ausbessert, was wir verkehrt gemacht haben. Da sprechen wir von Vergebung. Ein Landwirt lebt davon, dass er nicht jedes Jahr die Felder abräumt und woanders hinzieht, sondern auf demselben Boden immer wieder anbaut. Das braucht viel Liebe und Hinsehen. Das braucht auch den Geist des Ausbesserns. Gott schenke uns Kraft und Aufmerksamkeit, dass wir hinsehen und ausbessern, wo es fehlt bei armen Menschen, in der Umwelt und auch in unseren Gebäuden. Amen.

LIEDER: 505,1-4; Intr. 779 (gesprochen); 324,1-3+12-14; 420,1-5; 333,1-2

D: 505,1-4; Intr. 779 (gesprochen); 324,1-3+12-14; 420,1-5; Tauflied; Gitarrengruppe